

bereiste oftmals das Ausland und fand Anerkennung in seinem Fach. 1971 konnte Snell im Alter von 75 Jahren den ersten Band der Neuedition der griechischen Tragiker-Fragmente (TrGF) veröffentlichen.

Lohses Untersuchung überzeugt weniger durch Schilderungen von historischen Ereignissen, sondern mehr durch gelungene Analysen von altphilologischen Texten, papyrologischen Problemen oder philosophischen Überlegungen. Man merkt, dass der Autor den vielfach ausgezeichneten Gräzisten persönlich in Vorlesungen und bei Gesprächen erlebt hatte. Im hohen Alter stehend, ist es Lohse gelungen, eine materialreiche Biografie über Bruno Snell vorzulegen, von der jede weitere Erforschung des Klassischen Philologen an der Hamburger Universität ihren Ausgangspunkt nehmen muss.

Matthias Willing

**Peter Hoeres/Maximilian Kutzner: Der Kaufhauskönig. Helmut Horten. Biographie.** Herder Verlag, Freiburg 2024, 432 S.

Als „Biographie“ bezeichnen der an der Würzburger Universität lehrende *Peter Hoeres* und sein zeitweiliger Mitarbeiter *Maximilian Kutzner* ihr umfangreiches Werk über einen der erfolgreichsten Unternehmer aus der Zeit des bundesdeutschen Wirtschaftswunders. Sie hätten als Untertitel genauso gut „Geschichte des Kaufhauses Horten“ wählen können, denn es dürfte wohl kaum ein anderes Unternehmen dieser Zeit gegeben haben, in dem Konzeption und Realisierung so eng mit den Vorstellungen seines Eigentümers verbunden waren wie in diesem Fall.

Helmut Horten (geboren 1909) stammte aus einer niederrheinischen Juristenfamilie, brach aber mit dieser Familientradition und begann nach seinem Abitur in Köln eine kaufmännische Lehre im Warenhaus Leonhard Tietz. Hortens Karriere als erfolgreicher Unternehmer begann schon in jungen

Jahren, als im April 1936 eine Gruppe von Geldgebern schrittweise die Gebr. Alsberg OHG in Duisburg übernahm, wobei Helmut Horten die treibende Kraft war. Als alleinhaftender Gesellschafter bestimmte er nun im Alleingang die operative Geschäftspolitik des neuen Warenhauses, der Helmut Horten KG. In der Folgezeit vollzogen sich weitere Geschäftsübernahmen in ähnlicher Weise, so etwa die Übernahme des Kaufhauses Hess in Wattenscheid. Dabei profitierte Horten von der „Arisierungspolitik“ der Nationalsozialisten, die die jüdischen Eigentümer zum Verkauf ihrer Geschäfte und zum Verlassen Deutschlands zwang. In den nächsten Jahren eröffnete Horten weitere Geschäfte, die er in zentralistischer Weise lenkte, so beispielsweise in Königsberg und Danzig. Während des Krieges betätigte er sich auch als Rüstungsfabrikant.

Nach Kriegsende wurde Horten zwei Jahre in Haft genommen. Die alliierten Besatzungsbehörden vermuteten, dass er eine führende Rolle im nationalsozialistischen Staat gespielt habe. Nach Meinung der Autoren des Bandes nutzte die NS-Arisierungspolitik zwar den wirtschaftlichen Interessen Hortens, er selbst habe aber die jüdischen Verkäufer nicht unter Druck gesetzt. Auch sei er kein Antisemit gewesen; sein Eintritt in die NSDAP 1937 sei mehr aus opportunistischen Gründen erfolgt. Nicht eindeutig geklärt sei, ob er, wie er selbst behauptet habe, 1944 wegen „vollständiger politischer Unzuverlässigkeit und parteischädigendem Verhalten“ aus der NSDAP ausgeschlossen worden ist (S. 96). Im Jahr 1948 wurde Horten aus der Haft entlassen, letztlich war die Vermutung der alliierten Behörden, dass Horten in stärkerem Maße mit den Nationalsozialisten zusammengearbeitet hatte, nicht zu beweisen, auch weil sich immer wieder Mitbürger fanden, die ihn entlasteten, darunter die in die USA emigrierten vormaligen Eigentümerfamilien Lauter und Strauß, denen Horten nach Kriegsende noch relativ großzügige Abfindungen zahlte.

Im Krieg wurde ein beträchtlicher Teil der Kaufhäuser Hortens zerstört, es blieb ihm aber noch ein ansehnlicher Teil an Privatvermögen. Nach insgesamt komplizierten und langwierigen Wiedergutmachungs- und Lastenausgleichsverhandlungen, bei denen Horten sich seiner Vergangenheit teilweise stellte (S. 195), war für ihn der Weg frei, eine zweite Karriere im Bereich der Geschäftswelt zu beginnen, die ihn zu einem großen Player im Wirtschaftswunderland der 1950er- und 1960er-Jahre machte. Ab 1951 ließ er in zahlreichen Großstädten der Bundesrepublik neue Warenhäuser errichten, zusätzlich übernahm er diverse Merkur- und DeFaKa-Kaufhäuser (Deutsches Familien-Kaufhaus GmbH). Im Jahr 1968 waren es 51 zur Horten AG gehörende Geschäfte, die fast 2 Milliarden DM Umsatz erzielten. Um den Kunden eine Corporate Identity zu vermitteln, wurde für die Kaufhausfassaden die „Horten-Kachel“ entwickelt, die eine wabenähnliche Struktur aufwies. Bei manchen Bürgern stießen diese Häuser auf Widerstand, da sie grundsätzlich in Innenstädten gebaut und gelegentlich als Fremdkörper empfunden wurden. Das Warenangebot war vielfältig und reichte von Lebensmitteln und Textilien bis zu Haushaltsartikeln. Wegen des breiten Angebots an Damenbekleidung und Kosmetika wurde bald das Schlagwort „Paradies der Damen“ geprägt. Die überwiegend weiblichen Verkaufskräfte trugen einheitliche Kleidung und wurden „Hortensien“ genannt. Im obersten Stockwerk der Kaufhäuser gab es für die Kundschaft (und in kleinerem Maß für die Angestellten) solide ausgestattete Aufenthaltsräume, in denen man sich bei Getränken und kleinen Mahlzeiten vom Stress des Einkaufens erholen konnte.

Insgesamt repräsentierte Helmut Horten den Typ des klassischen Patriarchen, der für seine Angestellten zuverlässig und teilweise großzügig sorgte, aber in geschäftlichen Angelegenheiten streng hierarchisch agierte. Betriebsräte und Gewerkschaften spielten kaum

eine Rolle. Sein Lebensziel war, den Gewinn seiner Unternehmen ständig zu steigern, was ihm in hohem Maß gelang. Zwar erzielten die Kaufhäuser von Karstadt, Kaufhof und Hertie in den Jahren des „Wirtschaftswunders“ größere Gewinne als Horten, seine Kaufhauskette gehörte jedoch zu den bekanntesten. Offensichtlich wies er die für diesen Erfolg nötigen Charaktermerkmale auf. Von Weggefährten wurden sie so beschrieben: Er sei eine charismatische Persönlichkeit gewesen, „zielstrebig, selbstbewusst, dynamisch, spontan, entscheidungsfreudig und durchsetzungsstark, aber auch autoritär und aggressiv“ (S. 299). Allerdings gehörte Horten nicht zu dem Typus von Unternehmern, deren Intention es war, maßgeblich in der Politik mitzumischen. Da er aber häufig mit staatlichen Behörden zu tun hatte, blieben Verbindungen mit konservativen und liberalen Politikern wie Erich Mende, Willi Weyer und Franz Josef Strauß nicht aus. Bei der Bundestagswahl 1961 sprach er sich für eine CDU/CSU-FDP-Koalition aus; die ab 1969 regierende Koalition aus SPD und FDP fand nicht seinen Beifall.

Ende der sechziger Jahre verkaufte Horten sukzessive Anteile an seinem Unternehmen und siedelte in die Schweiz über, wo er seine letzten Lebensjahre mit seiner Frau im Luxus verbrachte und sich auch als Mäzen betätigte. In der deutschen Presse wurde immer wieder der Vorwurf der Steuerflucht erhoben. Dieser pauschale Vorwurf verschaffte Horten ein negatives Image, das er zeit seines Lebens nicht mehr loswurde. Helmut Horten starb im Jahr 1987 in seinem neuen Wohnort im Tessin.

Dem von Hoeres und Kutzner verfassten Buch liegen umfangreiche und sorgfältige Archiv- und Literaturstudien zugrunde. Es ist im Großen und Ganzen verständlich geschrieben, das gilt vor allem für die sich auf die Zeit des Wirtschaftswunders beziehenden Teile, die in einem im positiven Sinne „journalistischen Stil“ verfasst sind. Dass die Unternehmensstrukturen und die internationalen Wiedergutmachungs- und Lastenausgleichs-

verhandlungen nicht immer leicht nachvollziehbar sind, liegt wohl an der Komplexität des Gegenstandes und sollte den Autoren nicht zum Vorwurf gemacht werden. Zu dem Unternehmer Helmut Horten hätte man sich einen etwas kritischeren Abstand gewünscht. So müsste z. B. gefragt werden, ob seine Strategie, Steuerzahlungen zu vermeiden, etwa bei der Verlagerung seines Wohnsitzes in die Schweiz, zwar formal legal, aber moralisch fragwürdig war. Insgesamt jedoch ist den Autoren mit ihrer Biografie ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Aufbau- und Blütejahre der Bundesrepublik Deutschland gelungen, der auch den kapitalismuskritischen Paradigmenwechsel in der öffentlichen Diskussion der 1970er-Jahre andeutet.

Horst Thum

**Christian Wiese/Stefan Vogt/Tobias Freimüller/Mirjam Wenzel/Doron Kiesel/Gury Schneider-Ludorff (Hrsg.): Das jüdische Frankfurt. Von der NS-Zeit bis zur Gegenwart** (= Kontexte zur jüdischen Geschichte Hessens, Bd. 3), De Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2024, 444 S.

Vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten existierten in Frankfurt am Main zwei jüdische Gemeinden mit rund 30 000 Mitgliedern. Hinzu kam eine Vielzahl von Juden, die keiner dieser Gemeinschaften angehörten, wie etwa Ludwig Landmann, der von 1925 bis 1933 das Amt des Oberbürgermeisters der Stadt innehatte. Frankfurt war während der Weimarer Republik eines der wichtigen Zentren jüdischen Lebens und jüdischer Kultur: Rund 500 jüdische Stiftungen, Vereine und Institution zeugen davon. Während des Nationalsozialismus wurden diese Strukturen zerschlagen, die Menschen entrechtet, verfolgt und ermordet.

Als die 3. U.S. Army im März 1945 einmarschierte, lebten noch etwa 200 Juden in der Stadt; rund 15 000 hatten sich in die

Emigration retten können, die anderen waren dem nationalsozialistischen Rassenwahn zum Opfer gefallen. Die einst zweitgrößte jüdische Gemeinde in Deutschland war nahezu vollständig ausgelöscht. Nach der Niederschlagung des Nationalsozialismus wurde Frankfurt zum Standort des Headquarters der US-Militärverwaltung. Unter ihrem Schutz konnte sich eine neue jüdische Gemeinde gründen; die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) und auch der Zentralrat ließen sich in der Stadt nieder. Im Ortsteil Zeilsheim wurde in einer Siedlung ein Displaced Persons (DP) Camp für bis zu 3000 Shoa-Überlebende, zumeist aus Osteuropa errichtet, die auf eine Weiterreise nach Palästina oder in eines der klassischen Emigrationsländer wie die USA, Kanada oder Australien warteten.

Darunter befand sich auch der im polnischen Będzin geborene Arno Lustiger, er hatte Auschwitz und Buchenwald überlebt, war von einem Todesmarsch geflohen, im Herbst 1945 in Frankfurt gestrandet und, obwohl er eigentlich in die USA auswandern wollte, blieb er doch aus verschiedenen persönlichen Gründen als Mitglied der jüdischen Gemeinde bis zu seinem Tod in der Stadt. „Für uns jüdische Überlebende hat Auschwitz noch eine zusätzliche Dimension“, erklärte Lustiger im Januar 1985 bei einer Gedenkveranstaltung. „Indem wir das bleiben, was wir waren und unsere jüdische Identität bewahren, verhindern wir den posthumen Triumph Hitlers und seiner Mörder.“ Ihm, der später eine zentrale Rolle bei der wissenschaftlichen Erforschung des jüdischen Widerstands im NS-Regime spielte, ist ein eigenes Kapitel im vorliegenden Sammelband gewidmet. Herausgegeben wurde er von *Christian Wiese, Stefan Vogt, Tobias Freimüller, Mirjam Wenzel, Doron Kiesel* und *Gury Schneider-Ludorff*. Die insgesamt 20 Kapitel umfassende Publikation basiert auf einer internationalen Konferenz, die im Herbst 2022 unter dem Thema „Das jüdische Frankfurt. Zerstörung und

fragiler Neuanfang“ an der Goethe Universität stattfand. Neben der erwähnten biografischen Skizze beleuchtet der Band, der sich in zwei große Kapitel (1933 bis 1945 und 1945 bis 1990) sowie einen Prolog („Vor der Katastrophe“) und den Epilog („Wir sind jetzt – Das jüdische Frankfurt heute“) gliedert, verschiedene Aspekte der jüdischen Geschichte Frankfurts. Auf einige sei näher eingegangen.

Den ersten Teil des Bandes – die Zeit des Nationalsozialismus – eröffnet die Frankfurter Lokalhistorikerin *Helga Krohn* mit einem allgemeinen Überblick. Anfänglich existierten vier Synagogen, drei jüdische Schulen, ein Waisenhaus sowie Senioren- und Erholungsheime in Frankfurt. Krohn befasst sich mit der Ausgrenzung und Verfolgung der Frankfurter Juden, beschreibt ihren Leidensweg bis hin zur Auflösung ihrer „ruhmreichen und ehrwürdigen Gemeinde“. *Doron Kiesel*, Direktor der Bildungsabteilung beim Zentralrat der Juden in Deutschland, betrachtet die Aktivitäten Martin Bubers im jüdischen Lehrhaus, in dem Vorträge, Seminare und Fortbildungen unter erschwerten Bedingungen stattfanden. Doch Bubers Gebot der Stunde lautete: „Wenn wir unser Selbst wahren, kann nichts uns enteignen. Wenn wir unserer Berufung treu sind, kann nichts uns entrechten“: Nicht flüchten, sondern standhalten. Die Mitarbeiterin des Fritz-Bauer-Instituts, *Katharina Rauschenberger*, widmet sich der örtlichen jüdischen Kunstgeschichte, während ihre Kollegin *Mirjam Schnorr* die Boykottmaßnahmen der NS-Verwaltung und die darauffolgenden „Arisierungen“ des jüdischen Eigentums in den Fokus nimmt. Das lange Zeit wenig beachtete Kapitel der Verfolgungspraxis und -erfahrung von Kindern und Jugendlichen beleuchtet die Journalistin *Renate Hebauf*.

Der zweite Teil des Bandes spannt einen weiten Bogen: von der Befreiung über die bleierne Zeit der fünfziger und sechziger Jahre, die Studenten- und Häuserkampfbewegung, die Auseinandersetzungen um das

Fassbinder Theaterstück „Der Müll, die Stadt und der Tod“, die russische Zuwanderung bis hin zur Entwicklung einer selbstbewussten deutsch-jüdischen Gemeinde. Die langjährige Leiterin der Judaica Sammlung der Frankfurter Universitätsbibliothek, *Rachel Heuberger*, gibt einen Überblick über die Geschichte dieses außergewöhnlichen Buchbestandes, der mit der Literatur zur Wissenschaft des Judentums international zu den bedeutenden Sammlungen seiner Art zählt. *Andreas Brämer* vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden richtet den Blick auf die sehr „kurze Geschichte des Nachkriegsrabbinats in Frankfurt“, das lediglich von 1945 bis 1967 existierte. Dennoch leisteten die Rabbiner, vom Shoa-Überlebenden Leopold Neuhaus bis hin zu Isaak Emil Lichtigfeld, der den Posten von 1954 bis 1967 innehatte, einen wichtigen Beitrag beim Wiederaufbau des jüdischen Lebens in Frankfurt und trugen dazu bei, dass sich ein lebendiges Gemeindeleben entwickeln konnte.

Auch die vielen Juden aus Osteuropa, die sich wie Arno Lustiger nach der Schließung des DP-Camps Zeilsheim in Frankfurt niederließen, spielten eine wichtige Rolle innerhalb der jüdischen Gemeinschaft – trotz aller kulturellen Konflikte zwischen den deutschen und osteuropäischen Glaubensgenossen. Eine der Doyenne der DP-Forschung in Deutschland, *Angelika Königseder*, beschreibt fachkundig den Alltag in dieser autonomen und temporären jüdischen Stadt am Rande von Frankfurt.

Weitere Aufsätze, die durchgängig von ausgewiesenen Autorinnen und Autoren verfasst sind, beschäftigen sich mit den Themen Erinnerungskultur, dem Auschwitzprozess, der Synagogenarchitektur oder der Kunst- und Geistesgeschichte. Der knapp 450 Seiten umfassende Band bietet eine ausführliche und kompetente Zusammenschau über rund 90 Jahre jüdischer Geschichte in Frankfurt. Die Aufsatzsammlung thematisiert die gesamte Bandbreite jüdischen Lebens und